

Gottfried Honegger

## Neigung zum Übermut

Im Gespräch mit dem Journalisten Ruedi Christen rekapituliert Gottfried Honegger seine an Wendungen und Konflikten reiche Lebensreise zum erfolgreichen Grafiker, Maler und Plastiker.

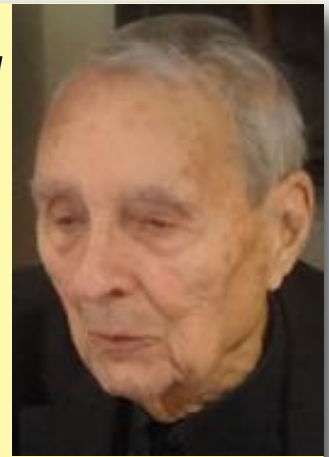
Die Installation eines Hafenkran am Zürcher Limmatquai war in seinen Augen nicht eine witzige Provokation, sondern eine «infantile Dummheit». Dass die Stadtregierung 900'000 Franken ausgab, um Dada zu feiern, fand Gottfried Honegger in einem Beitrag für den *Tages-Anzeiger* «zynisch und geschmacklos» und den Plan, am Escher-Wyss-Platz eine Nachbildung des Nagelhauses von Chongqing zu errichten, galt ihm als Beweis, dass die städtische Kulturpolitik, «für die Kunst taub, stumm und blind ist».

Im gleichen Text monierte der damals 93-jährige, der 1987 mit dem Zürcher Kunstpreis geehrt worden war, dass seine Heimatstadt die Schenkung seiner Sammlung konkreter Kunst in den 1990er-Jahren verschmäht hatte – eine Kränkung, die Honegger offenbar nie überwinden konnte.

Wer wissen will, wie sich gegenseitige Anziehung und Abstossung im Lauf von Jahrzehnten zu einer stabilen Hassliebe verdichteten, erfährt Vieles bei der Lektüre von acht Interviews, die der Journalist Ruedi Christen aus Aufzeichnungen vornehmlich aus den Jahren 1993 bis 1997 destillierte.

Honegger, der sich als kluger und witziger Gesprächspartner profiliert, geizt nicht mit zahlreichen biografischen Details und psychologischen Deutungen seines Werdegangs von der Kindheit in Sent zum Dekorateur-Lehrling beim LVZ-Warenhaus St. Annahof in Zürich und zum erfolgreichen selbständigen Grafiker und einflussreichen Künstler. Und der Interviewer wagt hier und dort auch, bohrend nachzufragen – soweit dies unter Vertrauten überhaupt möglich ist. Das ganz grosse Verdienst dieses Buches liegt aber weniger in

Der Grafiker, Maler und Plastiker Gottfried Honegger (1917 bis 2016) ist in der Schweiz in erster Linie als prominenter Vertreter der Zürcher konkreten und konstruktiven Kunst sowie als Gestalter öffentlicher Räume bekannt.



In Frankreich, wo er während Jahrzehnten lebte und arbeitete, gehörte er in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu den einflussreichsten Kunstschaaffenden. Vor allem seine Bemühungen um eine systematische Kunsterziehung in der Schule trugen entscheidend zu seinem Renommee bei. Während er in der Schweiz, besonders in Zürich, als notorischer Nörgler berüchtigt war, genoss er in seiner Wahlheimat grösste Wertschätzung. Indem der Journalist Ruedi Christen den Künstler in acht sorgfältig redigierten Interviews ausführlich zu Wort kommen lässt, entsteht eine lebendige Selbstbiografie. Sie belegt einerseits, dass Honegger nicht unrecht hatte, wenn er klagte, man erweise ihm in seiner Heimat nicht den Respekt, den er und seine Arbeit verdiene, und andererseits zeigt sie, dass er mit polemischen Äusserungen seinen Ruf als Kratzbürste immer wieder gerne selbst bestätigte.

Christen, Ruedi: Gottfried Honegger. Eine Biographie in Gesprächen. Zürich 2017 (Limmat Verlag). 240 Seiten, CHF 42.00.

den zahlreichen Erinnerungen, die zum grossen Teil auch in Honeggers eigenem, «autobiografische Skizze» unvertitelten Buch «34'699 Tage gelebt» (Zürich 2012, Limmat-Verlag) nachzulesen sind, als vielmehr in der Einbettung eines langen Künstlerlebens in die Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Gottfried Honegger erscheint dabei nicht bloss als passiver Zeuge der Zeit, sondern – vorab was die Geschichte der Kunst und die Kunstpolitik betrifft – immer auch als aktiv Beteiligter. Die Freunde und Feinde, die er im Rückblick auf sein Leben aufzählt bieten ein

umfassendes Panorama der Kunstwelt des 20. Jahrhunderts, diesseits und jenseits des Atlantiks.

Honeggers Vorbilder waren in Zürich der hochgebildete Kunsthistoriker und Kommunist Konrad Farner und später, in den USA, der Maler Sam Francis, der ihm half den «Absprung aus der Grafik» zu wagen. «Wenn ich von Konrad Farner das politische Bewusstsein bekommen habe», fasst Honegger zusammen, «hat mir Sam Francis das Bewusstsein für die Individualität gegeben, diese ganze bestimmte Vorstellung von Freiheit.» Besonders imponiert habe ihm sein Mut zur Autonomie, zu einer Gestaltung des Lebens in völliger Unabhängigkeit, etwas, was ich als Schweizer einfach nicht konnte.»

Auffallend – und angesichts seiner Kampflust unerwartet – ist im Buch die relative Milde seiner Urteile über seine künstlerischen Kontrahenten und die Sorgfalt, mit der er seine Freunde pflegte.

Uneigennützig nahm er mehrere von ihnen in Krisen bei sich auf, darunter Konrad Farner, als er nach dem Ungarnaufstand von den Kalten Kriegern unter Anleitung der «Neuen Zürcher Zeitung» zum Volksfeind erklärt wurde, aber auch Sam Francis und den als besonders schwierig geltenden Max Frisch. Die jahrzehntelange Freundschaft zwischen dem Kunstschaffenden und dem Literaten war allerdings etwas einseitig. Während Honeggers Haltung mit dem Begriff «treu ergeben» exakt beschrieben werden kann, blieb Frisch immer vage und auf hielt Distanz. Dass er den «Gebrauchsfreund» (Honegger) schätzte, ist anzunehmen.



Öffentliche Kunst: Bahnhof Stettbach, Dübendorf



Freunde: Max Frisch und Gottfried Honegger 1983

Frisch war von Honegger fasziniert, weil er sich begeistern konnte: «Offen und menschengläubig geht er ohne Deckung ins Gelände», heisst es in einer Skizze über «G.H.», die sich am Eintrag über «Kabus» im «Tagebuch 1966-1971» orientiert. «Er isst wenig, trinkt kaum; Asket mit Neigung zum Übermut.» Wer die Kabus-Sequenz mit Honegger im Hinterkopf liest, ist peinlich berührt. Spricht Neid aus Frischs Sottisen?

Honegger, glaubt man seiner Äusserung gegenüber Ruedi Christen, hielt trotz allem eisern an der Freundschaft fest: «Erstens gibt man eine Freundschaft, die über lange Zeit gewachsen ist, nicht einfach auf. Auch wenn es nicht immer eine einfache Freundschaft war. Zweitens war Frisch mit seiner Intelligenz und seiner Scharfzüngigkeit ein einzigartiger Gesprächspartner.»

Auch die bewundernde Nähe zu Niklaus Meienberg, damals das hochbegabte *enfant terrible* der Schweizer Journalistenzunft, rechtfertigt Honegger mit dem Prinzip Geben und Nehmen: «Ich habe viel von ihm profitiert, vor allem von dieser ihm eigenen Unbestechlichkeit. –... Wir haben uns gegenseitig gutgetan, weil wir in unserer Beziehung zur Schweiz sehr ähnlich waren. Etwa so wie zwei Blinde, die sich den Weg zeigen.»

Honegger muss die Spannung zwischen seinem stetigen Wunsch nach Bestätigung und seinem Hang, sich selbst klein zu machen, irgendwie genossen haben. Indem er sein Licht unter den Scheffel stellte, provozierte er Widerspruch – und erntete Lob. Nötig hatte er das nicht. Sowohl als Grafiker wie auch als



Erfolg und Ruhm in Frankreich: Mouans-Sartoux

Maler war Gottfried Honegger unbestritten und sehr erfolgreich. In Frankreich verfügte er in der Kulturpolitik über grossen Einfluss, und sein Engagement für die Kunsterziehung (bis heute von [seiner eigenen Stiftung unterstützt](#)) wurde mehrfach mit Preisen<sup>1</sup> und Orden gewürdigt, zuletzt 2001 die Ehrenlegion.

Auch Zürichs zwinglianisch geprägte Kulturpolitik missachtete ihn nicht in dem Mass, wie er gern behauptete. Nirgends sind im öffentlichen Raum so viele seiner Arbeiten zugänglich wie in seiner Heimatstadt. Zwar sei er nicht verbittert, antwortet er in einem der Interviews. «Es gibt eher Momente der Trauer. Ich hätte vielleicht mehr Zärtlichkeit erwartet von diesem Land, ... etwas mehr Anerkennung. Ich habe auch in diesem Land meine Arbeit geleistet, ... Man erwartet Lob, man erwartet, dass jemand einem auf die Schulter klopft und sagt, du bist ein guter Junge, das hast du gut gemacht.»

<sup>1</sup> Oben: Neubau für die Sammlung Albers-Honegger von Guigon/Guyer in Mouans-Sartoux 2004. Unten: Europäischer Kultur-Projekt-Preis an den Espace de l'Art Concret 2008 (Gottfried Honegger mit Bürgermeister André Aschieri, Sybil Albers und Jack Lang).

Bei der Lektüre der acht Gesprächskapitel lernt man Gottfried Honegger recht gut kennen: seine Leidenschaft als Künstler, seine Widerborstigkeit als Bürger, seine Passion für Freundschaften. Ob alles tatsächlich so gesagt wurde, wie es nun in gedruckter Form vorliegt, sei dahingestellt. Der Autor schreibt im Vorwort von Tonbandaufzeichnungen «vornehmlich» aus den Jahren 1993 bis 1997, die er «nach einer gründlichen journalistischen Bearbeitung» im Einverständnis mit den Töchtern des Künstlers publiziere.

Wer Honeggers künstlerischen Weg noch nicht kennt, liest die Gespräche mit grossem Gewinn. Besonders hilfreich sind dabei die Marginalien, die in kurzer Form Aufschluss über die zahlreichen erwähnten Personen geben. Aber auch Zeitgenossen Honeggers, denen seine künstlerische Bedeutung klar ist, werden die kompakte und lebendige Selbstdarstellung in den Gesprächen zu schätzen wissen.

Mit Bedauern ist zu vermerken, wie liederlich das Buch lektoriert und korrigiert wurde. Der Limmat-Verlag, der auch Schriften Honeggers publizierte und dessen Arbeit vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag unterstützt wird, hat sich mit seiner Knausrigkeit, höflich gesagt, keinen Gefallen getan.

© Jürg Bürgi 2018 (Text)

Bilder Seite 1: © I. Lecoq 2013 (<http://www.ko-regos.org/fr/yvette-vanden-bemden-gottfried-honegger-a-la-cathedrale-saint-paul-de-liege/8937/>); Seite 2 oben: © N. Stauss, Zürich. Seite 2 unten: Scan aus Buch S. 164. Seite 3 oben: Scan aus Buch, © Jean Brasille 2004. Seite 3 unten: © Espace de l'Art Concret, Mouans-Sartoux 2008.

<http://www.juerg-buergi.ch>

Wenn Sie unsere Arbeit fördern wollen, freuen wir uns über jeden Beitrag:  
PC-Konto 40-32963-0; Jürg Bürgi, Basel  
IBAN CH75 0900 0000 4003 2963-0